

„WIR HABEN EINEN GRÖßEREN FEIND BESIEGT ALS DEN NAHOST- KONFLIKT“

TEXT MAREIKE ENGHUSEN

NACH DEN GESETZEN DER POLITIK MÜSSTEN SIE RUTH EBENSTEIN, JÜDISCHE ISRAELIN, UND IBTISAM DOCH IHR KAMPF GEGEN BRUSTKREBS

Mit dieser Frau könnte ich niemals befreundet sein. Dieser Gedanke schoss ihr durch den Kopf, erinnert sich Ibtisam, als sie Ruth zum ersten Mal sah. Ruth trug einen kurzen Rock und ein Shirt mit V-Ausschnitt. „Wie ein Flittchen sah ich aus“, Ruth lacht laut und rau, „keine der Frauen in Ibtisams Dorf würde sich jemals so anziehen.“ Vier Jahre nach dieser ersten Begegnung,

an einem sonnigen Nachmittag, sitzen die beiden Frauen in einem Café in Jerusalem. Ruth Ebenstein, 47, jüdische Israelin mit amerikanischen Wurzeln, trägt ein kurzärmeliges Shirt und die kurzen Haare nicht verdeckt. Ibtisam Erekat, 50, muslimische Palästinenserin, trägt Kopftuch und eine weite Tunika. Könnten die zwei Frauen unterschiedlicher sein? Ruth aber sagt: „Mit keiner anderen Frau teile ich so viele kritische Lebenserfahrungen.“ Ibtisam

greift nach Ruths Hand. „Ruth ist nicht meine Freundin“, sagt sie. „Sie ist meine Schwester.“ Spielte diese Geschichte an einem der größten kosmopolitischen Orte dieser Welt, New York, London oder Berlin, wäre diese Freundschaft vielleicht nicht mehr als ein Kuriosum. In Jerusalem aber, dem Zentrum des Nahost-Konflikts, ist sie außergewöhnlich. Denn sie spielt in einer Weltgegend, in der oft allein Herkunft und Religion über



Schwestern
im Herzen,
so fühlen sich
Ibtisam (li.)
und Ruth trotz
der politischen
Spannungen

GEGNERINNEN SEIN:
EREKAT, MUSLIMISCHE PALÄSTINENSERIN.
HAT SIE ZUSAMMENGESCHWEISST



Freund- und Feindschaft entscheiden. Doch der Kampf gegen einen Gegner, der nicht unterscheidet zwischen Juden und Muslimen, hat Ruth und Ibtisam zusammengebracht: Brustkrebs.

Vor fünf Jahren, Ruth stillt noch ihren dritten Sohn Amit, spürt sie etwas in ihrer linken Brust. Keinen Schmerz, nur die dumpfe Ahnung: Irgendetwas stimmt nicht. Ihr Arzt schickt sie zur Mammografie, danach steht die Diagnose fest: Krebs. Ruth denkt an ihre Söhne – Yuval, damals vier, Eitan, zwei, Amit, den Säugling. Sie denkt an zwei Freundinnen, die an Brustkrebs gestorben sind. Und dann bleibt nur noch ein Gedanke übrig, der sich wie ein kaltes Messer in ihr Herz bohrt: Ich werde meine Kinder nicht aufwachsen sehen.

Drei Wochen später lässt sie sich operieren. Der Chirurg schneidet den Tumor heraus, die Brust kann erhalten werden. Lumpektomie heißt dieser Eingriff. Dazu entfernt der Arzt Lymphknoten, um festzustellen, ob der Krebs gewandert ist. Nach zehn Wochen die erlösende Nachricht: „Der Krebs hatte sich nicht ausgebreitet, ich brauchte keine Chemotherapie, alhamdulillah.“ Alhamdulillah bedeutet „Gott sei gedankt“ auf Arabisch, kein Ausdruck, den Israelis gewöhnlich verwenden. Doch Ruth geht er so leicht über die Lippen wie „Habibti“, Arabisch für „meine Liebe“ – ihr Kosename für Ibtisam.

Nach der OP verbringt Ruth viel Zeit zu Hause und macht Armtraining, um die Bewegungsfähigkeit zurückzuerlangen, die die Entnahme der Lymphknoten ihr geraubt hatte. „Während ich frustriert zu Hause meine Übungen machte“, erinnert sie sich, „schrieb eine Freundin mir eine E-Mail: ‚Interessierst du dich für



PALÄSTINENSISCHE FRAUEN UNTER 50, DIE IM WESTJORDANLAND LEBEN, KÖNNEN NICHT EINFACH NACH ISRAEL KOMMEN, SIE MÜSSEN BEI DEN ISRAELISCHEN BEHÖRDEN EINEN ANTRAG STELLEN

Israel riegelt sich auch mit Mauern gegen die Nachbarn ab, wie in Abu Dis, Ibtisams Dorf. Sogar diese Lücke ist inzwischen geschlossen

eine israelisch-palästinensische Selbsthilfegruppe für Brustkrebs-Patientinnen?“ Coping with Breastcancer, kurz COPE, heißt das Forum, das die Treffen organisiert. Im März 2011 betritt Ruth den Konferenzraum in Ost-Jerusalem, in dem die Treffen stattfinden. Rund 20 Palästinenserinnen sitzen schon dort im Kreis, in Kopftüchern und bodenlangen Röcken, dazu zehn israelische Frauen. Zufällig setzt Ruth sich neben Ibtisam, eine der wenigen der Palästinenserinnen, die Englisch sprechen. So können sie direkt miteinander reden, ohne die Hilfe der anwesenden Übersetzerin. Ihr erster Dialog, erinnert sich Ruth, läuft etwa so ab:

Ruth: Ich habe drei Kinder in drei Jahren geboren.

Ibtisam: Ich auch.

Ruth: Mein Mann hat Kinder von einer anderen Frau mit in die Ehe gebracht.

Ibtisam: Meiner auch.

Ruth: Ich wurde mit Brustkrebs diagnostiziert, während ich noch mein Baby gestillt habe.

Ibtisam: Ich auch.

Dass Frauen während der Stillzeit an Brustkrebs erkranken, kommt selten vor. „Ich dachte: Wow, Gott zeigt gerade auf diese Frau“, sagt Ruth. Dabei hätten die beiden Frauen kaum unterschiedlicher aufwachsen können. Ruths Mutter, geboren im früheren Jugoslawien, wurde als Kleinkind von den Nazis in ein Konzentrationslager bei Wien verschleppt. Nach dem Krieg zog sie mit ihren Eltern nach Israel und später in die USA. Ruth wuchs in Michigan auf. „Ihre Erfahrungen unter den Nazis hatten meine Mutter zu einer leidenschaftlichen Zionistin gemacht“, sagt Ruth, „und so erzog sie auch mich.“ Deshalb kam es ihr im Alter von 22 Jahren „nur natürlich“ vor, nach Israel zu ziehen, um dort

als Journalistin zu arbeiten. 2004 heiratete sie Jonathan, einen Neurowissenschaftler.

Ibtisam Erekat stammt aus Abu Dis, einem palästinensischen Dorf mit rund 10 000 Einwohnern nahe Jerusalem im Westjordanland. Neun Jahre lang geht sie zur Schule, danach hilft sie der Mutter im Haushalt. Englisch bringt sie sich selbst bei, mithilfe US-amerikanischer TV-Serien. Als sie 30 Jahre alt ist, hält Ahmed, ein Mann aus der Nachbarschaft, bei ihrer Familie um ihre Hand an. Mit 33 Jahren bringt sie ihr erstes Kind zur Welt, Mahmud, im Jahr darauf folgt die Tochter Aya. Während Ibtisam Aya stillt, findet ein Arzt einen Knoten in ihrer Brust. Zur gleichen Zeit erhält sie eine Nachricht, die unter anderen Umständen eine glückliche hätte sein sollen: Sie ist schwanger. Die Ärzte drängen zur Abtreibung, weil sie befürchten, dass die Schwangerschaftshormone ihr schaden könnten, doch Ibtisam wehrt sich: „Ich kann mein Kind nicht töten!“ In ihrer Verzweiflung wendet sie sich an einen Mufti, die religiöse Autorität in ihrem Dorf. „Er sagte mir, das Leben der Mutter gehe vor“, erzählt sie. Schweren Herzens erklärt sie sich zur Abtreibung bereit. Der Eingriff wird für denselben Tag angesetzt wie die Krebs-OP. Der Krebs ist weit fortgeschritten, die Ärzte müssen die ganze Brust abnehmen. Die Operation verläuft reibungslos, nach vier Tagen kann Ibtisam das Krankenhaus verlassen. Doch bei einer Nachuntersuchung entdeckt ein Arzt: Ibtisam ist noch immer schwanger. „Er begann plötzlich, zu Allah zu beten“, erinnert sich Ibtisam. „Ich bekam einen Schreck. Ich dachte, der Krebs sei zurückgekehrt.“ Niemand begreift, wie es passiert ist, fest steht nur: Das Baby lebt. Und niemand kann Ibtisam mehr davon abhalten, es auf die Welt zu bringen.

Das palästinensische Gesundheitssystem finanziert die Rekonstruktion der Brust nicht, und Ibtisam kann den Eingriff nicht selbst bezahlen. Mit dem Gehalt ihres Mannes, der zu jener Zeit als Hausmeister in einer Universität arbeitet, kommt die Familie gerade über die Runden. Immerhin – heute ist sie gesund, ebenso wie ihr jüngster Sohn Yusuf. „Mein Mit-Überlebender“, sagt Ibtisam, „er ist ein Wunder!“

Im September 2011 sehen Ruth und Ibtisam sich zum zweiten Mal bei einem Gruppentreffen. Sie sprechen über ihre Kinder, ihre Männer, sie beginnen, regelmäßig zu telefonieren. Als Ibtisams Mutter stirbt, ist Ruth die erste Freundin, der Ibtisam davon erzählt. Als Ruth die anderen Frauen aus der Selbsthilfegruppe benachrichtigt, fragt eine der Palästinenserinnen überrascht: „Woher weißt du davon?“ – „Es kam ihr gar nicht in den Sinn, dass Ibtisam mir, der Israelin, als Erstes Bescheid sagen würde“, lacht Ruth.

Ruth und Ibtisam, Ruti und Habibt, wie sie einander nennen. Es liegt etwas Universales in ihrer Freundschaft: wie sie einander Fotos ihrer Kinder auf dem Smartphone zeigen. Wie Ruth den Kopf an Ibtisams Oberarm legt, während beide darüber lachen, wie Ruths Ehemann Jonathan sich neulich scherzhaft beschwert hat: „Du sprichst ständig von Ibtisam – was ist mit mir?“ Eine Frauenfreundschaft, wie sie überall auf der Welt spielen könnte, wären da nicht die äußeren Umstände.

Palästinensische Frauen unter 50 – und Männer unter 55 –, die im Westjordanland leben, können nicht einfach nach Israel kommen, sie müssen bei den israelischen Behörden einen Antrag stellen. Ibtisam, die unter Diabetes leidet, konnte vor ihrem 50. Geburtstag nur nach Jerusalem



«Sie war eine Jahrhundertfrau mit einer Jahrhundertidee.»

Fritz Pleitgen

Cornelia Scheels ergreifende Erinnerungen an eine Frau, die Deutschland bewegte: ihre Mutter Mildred Scheel.



fahren, wenn ihr Arzt sie für einen Glukose-Toleranztest ins Auguste-Viktoria-Krankenhaus in Jerusalem schickte, was alle drei Monate vorkam. Das Krankenhaus steht auf dem Ölberg in Ost-Jerusalem, davor liegt ein kleiner Park, in dem Kiefern wachsen und Holzbänke stehen und von dem aus man auf die Stadt herunterschauen kann. Dieser Park wurde zum üblichen Treffpunkt der beiden Frauen. Das Hupen der Autos, die Rufe der Markthändler, all der tägliche Lärm Jerusalems schafft es nicht hier hinauf – eine Oase des Friedens, und sei er auch trügerisch. Hier, auf diesen groben Holzbänken, vertieften Ruth und Ibtisam ihre Freundschaft. Oft brachten sie Fotos von Familienfeiern mit und erzählten einander Geschichten über die einzelnen Verwand-



„WIR HABEN VIELE PROBLEME MIT ISRAEL. ABER DAS KANN MEINE FREUNDSCHAFT MIT RUTI NICHT ZERSTÖREN“

Ibtisam nimmt an ihrem Gartentor wieder Abschied von Ruth nach einem der seltenen Besuche

ten. So lernten sie aus einer gewissen Distanz die Familie der anderen kennen. Denn lange zögern sie, einander zu Hause zu besuchen. Angst und Misstrauen haben sich, wie könnte es anders sein, auf beiden Seiten dieses verfahrenen Konflikts festgesetzt.

Manchmal, erzählt Ibtisam, fragen die Nachbarn sie: „Hast du keine Angst, wenn du dich mit einer Israelin triffst?“ Auch Ruth ist die Vorstellung, in ein palästinensisches Dorf im Westjordanland zu fahren, lange Zeit nicht geheuer. Erst im Februar 2013 besucht sie Ibtisam zum ersten Mal in ihrem kleinen, flachen Häuschen, öffnet das Eisentor zum Vorhof von Ibtisams Haus, während die Freundin schon vor der Tür wartet. „Habibti“, ruft Ruth, Küsschen links, Küsschen rechts. „Willkommen in meinem Haus“, sagt Ibtisam. Auch sie hat Ruth inzwischen besucht. Im vergangenen Oktober hat Ruth sie zu Sukkot eingeladen, dem jüdischen Laubhüttenfest. „Mein erstes Sukkot“, erinnert sich Ibtisam, „ich mochte es sehr.“ Ruth sagt einen Satz, der gut und richtig

Der Erkältung gezielt Contra geben!

SOFORT bei den ersten Anzeichen, um dem Ausbruch entgegenzuwirken.

- Schützt bei erhöhter Ansteckungsgefahr
- Mildert den Erkältungsverlauf
- Wirkt effektiv gegen typische Symptome

✓ Fieber ✓ Gliederbeschwerden ✓ Schnupfen ✓ Halsbeschwerden



klingt: „Ibtisam und ich haben einen größeren Feind überwunden als den Nahost-Konflikt.“

Doch lässt sich die Politik wirklich ganz aussperren an einem Platz, an dem man bei fast jedem Schritt daran erinnert wird, wie erbittert hier zwei Volksgruppen um dasselbe Fleckchen Erde ringen? Durch Jerusalems Straßen schlendern israelische Wehrpflichtige, 18, 19 Jahre alt, Kindergesichter über Khaki-Uniformen, die Maschinenpistole über der Schulter. Die Spannung ist spürbar in dieser Stadt, und alle, die hier leben, wissen, dass sie immer wieder explodieren kann. Wie gerade wieder im Herbst, als einzelne Palästinenser auf der Straße auf israelische Passanten einstachen und die Sicherheitskräfte die

Attentäter erschossen. Oder im vergangenen Juli, als israelische Extremisten einen 16-jährigen Palästinenser bei lebendigem Leib verbrannten. An jenem Tag, als die Leiche des Teenagers im Wald gefunden wurde, erinnert sich Ibtisam, klingelte ihr Telefon. Ruth war dran: „Es tut mir so leid“, sagte sie. „Glaubst du, ich kann irgendetwas für seine Familie tun?“ – „Wir haben viele Probleme mit Israel. Aber das kann meine Freundschaft mit Ruti nicht zerstören“, sagt Ibtisam. Ruths ältester Sohn ist neun Jahre alt. Neun Jahre noch, dann wird er seinen Wehrdienst in der israelischen Armee antreten. Ibtisams jüngster Sohn, Yusuf, möchte einmal Soldat in der palästinensischen Armee werden, sagt Ibtisam, dabei gibt es keine formale palästinensische Armee,

ebenso wenig wie einen souveränen palästinensischen Staat. Ist es denkbar, dass die Söhne von Ruth und Ibtisam sich eines Tages als Feinde gegenüberstehen?

„Unsere Kinder sind häufig dabei, wenn wir uns treffen“, sagt Ibtisam. „Sie verstehen sich gut.“ – „Wir sind nicht naiv“, sagt Ruth. „Ja, ich denke manchmal daran, dass meine Söhne später an dem Checkpoint stehen könnten, durch den Ibtisams Kinder gehen müssen. Aber ich sage mir: Wenn es mehr Menschen in der Armee gibt wie meine Kinder, dann können sie anderen beibringen, Palästinenser zu schätzen.“ Und dann erinnert sie sich daran, wie Juval, ihr Ältester, vor Kurzem zu ihr sagte: „Ich will Arabisch lernen, Mama – damit ich mich besser mit Ibtisam unterhalten kann!“ □

Fotos: Tanya Habjouqa (2), Getty Images (2)

Ich stehe auf meine Schlafstörungen. Aber nur, wenn sie aussehen wie George.

Ursache für **Schlafstörungen** ist häufig die **hormonelle Umstellung** während der Wechseljahre.

Lassen Sie sich nicht den Schlaf rauben: **femiloges®** mit der **hormonfreien Pflanzkraft** des sibirischen Rhabarbers lindert nachweislich¹ neben Schlafstörungen auch andere typische Wechseljahresbeschwerden wie **Hitzewallungen** und **depressive Verstimmungen**.

Nur 1 Tablette am Tag – Nur in der Apotheke.
Mehr Informationen auf www.femiloges.de



Dr. Loges 
Naturheilkunde neu entdecken

¹: Heger, M. et al: Menopause, Vol. 13, No 5, pp. 744–759, 2006; **femiloges®** magensaftresistente Tabletten. Wirkstoff: Rhapontikhabarberwurzel-Trockenextrakt. femiloges® wird angewendet zur Besserung der durch die Wechseljahre bedingten psychischen und neurovegetativen Beschwerden wie Hitzewallungen/Schweißausbrüche, Schlafstörungen, depressive Verstimmungen und Ängstlichkeit. Warnhinweise: Enthält Lactose (Milchzucker) und Sucrose (Zucker). Packungsbeilage beachten. Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker.